

Wo der Minotaurus hauste

Der Weg ist das Ziel: In Parks und privaten Gärten gibt es einen Boom der Labyrinth – ein jahrtausendealtes Symbol für Orientierung und Selbstfindung

VON VIOLETTA SIMON



Es heißt, die Franzosen hätten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit maßgeblich dem Aufklärer Jean-Jacques Rousseau zu verdanken. Doch wer weiß, was aus der Französischen Revolution geworden wäre, wenn es den Philosophen nicht so oft zum Herumlaufen gedrängt hätte. Die meisten seiner Theorien seien auf Wanderschaft entstanden, schreibt Rousseau 1782 in seinen „Bekenntnissen“ über das Reisen zu Fuß. Bei seinen Streifzügen durch die Chartreuse und die Gegend um Grenoble habe er sich als junger Mann einen ganzen Vorrat an Ideen angelegt, aus dem er später schöpfen konnte. „Ich kann kaum denken, wenn ich stehenbleibe“, schreibt er, „mein Körper muss in Bewegung sein.“

Zu den Menschen, die im Gehen gut ihre Gedanken ordnen können, gehört auch Gernot Candolini. Weil das noch besser funktioniert, wenn man dabei weder auf die Richtung noch auf den Weg achten muss, geht der Tiroler gerne in ein Labyrinth, wenn ihn etwas beschäftigt. Dort kann er sich auf seine Fragen konzentrieren. „Die meisten Antworten sind bereits in uns vorhanden“, sagt der 61-Jährige. „Im Labyrinth eröffnen sie sich dann, und man weiß, was zu tun ist.“

In Innsbruck, wo Candolini mit seiner Familie lebt und eine Montessorischule leitet, gibt es im zentral gelegenen Rapoldpark das Sonnenrad, auf dessen kreisrunden Linien Blumen wachsen. Zwei, drei Kilometer weiter östlich, im Pausenhof der Volksschule, die er in seiner Kindheit besuchte, wurde der Boden mit einem organisch anmutenden Labyrinth bemalt. Beide stammen von ihm. Der studierte Biologe und Lehrer hat in drei Jahrzehnten Dutzende Labyrinthe für Auftraggeber aus Israel, Frankreich, Italien, Österreich oder der Schweiz entworfen.

Mithilfe des Ariadnefadens fand Theseus wieder heraus aus dem kretischen Labyrinth

Auch in Deutschland wurden in den vergangenen Jahren Hunderte solcher mysteriösen anmutenden Plätze in der Öffentlichkeit errichtet, auch Privatleute finden Gefallen daran. Man könnte sagen, das Labyrinth hat sich zum Zengarten des Abendlandes etabliert. In jedem Fall ist es der optimale Ort, um sich zu fokussieren, wenn man einmal „den Faden verloren“ hat.

Der Ausdruck verweist auf den berühmten Ariadnefaden, der dem Königssohn Theseus vor 3500 Jahren den Weg aus dem sagenumwobenen Labyrinth auf Kreta geschenkt haben soll. Der griechischen Mythologie zufolge ließ es der in Knossos residierende König Minos von seinem Architekten Daedalus errichten, um darin den Minotaurus, ein Mischwesen aus Mensch

und Stier, gefangen zu halten. Theseus kämpfte sich also durch die verschlungenen Gänge bis ins Zentrum des Labyrinths und erschlug die Bestie. Anschließend machte er auf dem Absatz seiner Ledersandale kehrt und eilte unbeirrt Richtung Ausgang – dem Garn folgend, das die Königs-tochter Ariadne ihm gereicht hatte, auf das das der Geliebte wohlbehalten wiederkehrte.

Kein Zweifel, hätte Theseus damals seinen Faden verloren, niemals wäre er hinausgefunden aus jenem Gebilde, das einen Minotaurus gefangen halten konnte. Das wiederum kann nur eines bedeuten: Das Labyrinth muss ein Irrgarten gewesen sein.

Laut der Definition des Labyrinthologen Hermann Kern ist es nämlich ausgeschlossen, sich in einem Labyrinth zu verlaufen. Das traditionelle, kretische Labyrinth, wie wir es heute kennen, „beginnt in einer kleinen Öffnung der Außenmauer und führt nach vielen Umwegen, die zum Abschreiten des ganzen Innenraumes nötig sind, zum Zentrum“, schrieb der 1985 verstorbene Münchner Jurist und Kunstwissenschaftler in seinem Buch „Labyrinth“. Von Irrwegen und Sackgassen war keine Rede.

Wie also kam es dazu, dass der Irrgarten des Königs Minos als kretisches Labyrinth in die Geschichte einging?

Ethnologen führen den Ausdruck auf „Labrys“ zurück, das altgriechische Wort für Doppelaxt. Diese galt in der minoischen Gesellschaft als Machtsymbol, an den Wänden des Palastes von Knossos fand man zahlreiche Abbildungen. Der Name des Königspalastes, Labyrinth, bedeutet also so viel wie Haus der Doppelaxt.

Und in der Tat muss der Palast Fremden wie ein Irrgarten erschienen sein: Ausgrabungen lassen vermuten, dass der Regimentsitz von König Minos extrem unübersichtlich, ja, geradezu chaotisch aufgebaut war. Das Gebäude war um einen zentralen Innenhof angelegt, auf den aus vier Richtungen verwinkelte Gänge zuliefen, dazwischen, in vermeintlich konfuser Anordnung: Säle, Treppenhäuser oder Säulengalerien auf unterschiedlichen Ebenen. Durch Öffnen und Schließen der Türen ergaben sich immer wieder neue Verbindungen, Durchgänge oder Sackgassen. Und damit die Verbindung zwischen Labyrinth und Irrgarten.

Wann und von wem das labyrinthische System erfunden wurde, ist nicht eindeutig belegt. Die älteste bekannte Darstellung in seiner siebengängigen Urform wurde 1965 von dem Archäologen Ercole Contu in dem unterirdischen Felsgrab „Tombe del Labirinto“ in Luzzanas auf Sardinien entdeckt. Experten vermuten, dass es zwischen 3400 und 2500 vor Christus von den letzten Vertretern der Jungsteinzeit in die Kalkwand geschlagen wurde. Mit etwas Fantasie ähnelt der symmetrische Aufbau

– unten der vertikale Eingang, links und rechts die beiden Ausläufer – durchaus einer Doppelaxt.

Erst viel später dienten Labyrinthe dazu, in die Irre zu führen. Dass Irrgärten eine Erscheinung der frühen Neuzeit sind, belegt eine Zeichnung des venezianischen Arztes Giovanni Fontana. In einem Notizbuch aus dem Zeitraum 1420 – 1430 fand man die Abbildung einer quadratischen Labyrinthversion, die Gabelungen aufwies

Im Barock und Rokoko schätzte man das erotisch aufgeladene Spiel vom Suchen und Finden

und in Sackgassen führte. So veränderte sich das Labyrinth auf seinem Weg in die neue Welt mitunter in sein Gegenstück: in einen Ort der Verwirrung, dessen Gänge von mannshohen Abgrenzungen gesäumt waren, um den Blick auf das große Ganze zu verwehren.

Vor allem im Barock und Rokoko schätzte man das Kokettieren mit der Angst, verloren zu gehen, und das erotisch aufgeladene Spiel vom Suchen und Finden. Irrgärten dienten nun als Gestaltungselemente der Gartenkunst und Vergnügungstätten, in denen man zwischen undurchdringlichen Hecken bereitwillig die Orientierung verlor. Ein beliebter Spaß, bis heute – mittler-

weile müssen dafür allerdings Hanf- oder Maisfelder herhalten.

„Der Irrgarten stellt die Frage: Gehst du richtig oder falsch?“, sagt Labyrinthdesigner Candolini. „Das Labyrinth fragt: Gehst du oder gehst du nicht?“ Deshalb kommt ein Labyrinth auch ohne Hecken und Mauern aus: Es genügen Markierungen aus Teelichtern oder Blumen, Sand oder Stein, die die Gänge optisch voneinander trennen – selbst bedruckte PVC-Matten sind denkbar, gerade bei Veranstaltungen. Den Überblick jederzeit zu gewährleisten, ist Teil des Konzepts.

Denn, anders als im Irrgarten, soll man sich im Labyrinth ja nicht verlieren – sondern finden. Der Weg, egal, wie verschlungen, führt immer ans Ziel. Es geht ausschließlich darum, ihn in seiner Alternativität von Anfang bis Ende konzentriert abzuschreiten.

Schon Experte Herrmann Kern feierte das Labyrinth als Instrument der Selbstfindung: „Im Labyrinth begegnet man nicht dem Minotaurus“, sagte der ehemalige Direktor des Münchner Hauses der Kunst, „man begegnet sich selbst.“ Worauf Kern anspielte: Die innere Struktur erlaubt ein meditatives Schreiten, ein kontemplatives Selbstgespräch, ähnlich wie ein Pilgerweg in Kleinformat.

Das klingt leichter, als es ist. Auch wenn keine Gefahr besteht, sich zu verirren –

was einen erwartet, ist nicht weniger kraftraubend: Das Zentrum ist stets sichtbar und zeitweise zum Greifen nah, doch immer wieder mäandert der Weg in weiten Schlingen am Ziel vorbei. Seine pendelförmig gewundenen Gänge nötigen zum Abschreiten des gesamten Innenraumes – das muss man aushalten können.

„Nur, wer sich auf den Weg einlässt, kommt an“, heißt es in Candolinis Buch, „Labyrinth – Inspiration zur Lebensreise“. Die einen finden es tröstlich, dass die Mitte im Blick bleibt, während man sie umkreist. Andere fühlen sich entmutigt, wenn der Weg sie immer wieder zwingt, sich in die entgegengesetzte Richtung zu entfernen. Manche bleiben einfach stehen, wollen – oder können – nicht mehr weiter.

Das Labyrinth als Reifeprüfung: Wer wagt sich hinein in das Konstrukt, das nur durch eine kleine Öffnung mit der Außenwelt verbunden ist? Der Weg als Metapher, auch für den Lebensweg: Ihn mit all seinen unvorhersehbaren Windungen zu durchschreiten, macht die Ambivalenz des Lebens sinnlich erlebbar. Jede Wende bietet dem Gehenden eine neue Perspektive – und die Chance zur Neuorientierung.

Die wichtigste Wende allerdings wartet im Zentrum. Wer dort angelangt ist, sollte besser nicht aus dem Labyrinth hinaussteigen. Sondern denselben Weg zurück nehmen. Im Gespräch mit dem Autor Jürgen vom Scheidt erklärte Kern 1983, die Begegnung mit dem Selbst sei so grundlegend, dass man auf dem Absatz kehrtmachen müsse: „Wenn jemand seine Gehrichtung um 180 Grad wendet, löst er sich damit radikal von seiner Vergangenheit.“

Die Aufhebung der bisherigen Existenz, die Rückkehr als Wiedergeburt: In vielen Kulturen verkörpert das Labyrinth bis heute Leben, Tod und Auferstehung. In Indien dient es bei Geburten als Initiationsymbol. Von den Hopi-Indianern als Sinnbild für Leben und Wiedergeburt adaptiert, beschreibt es unter der Bezeichnung *Tapuat* (Wiege) den heiligen Ort, von dem man kommt und an den man zurückkehrt.

Auch Candolini sollte kürzlich ein Symbol der Wiederauferstehung gestalten: Der Auftrag für ein Bodenlabyrinth in einer ehemaligen Kirche kam aus San Genesio. Dass die Idee in der Südtiroler Gemeinde zunächst auf Widerstand gestoßen war, wunderte ihn nicht: „Auch wenn es sich um eine Ruine handelt, eine Kirche ist immer ein emotional aufgeladener Ort, jede Veränderung weckt Misstrauen oder die Frage: Wozu soll das gut sein?“

Dabei ist die Idee vom Labyrinth in einer Kirche uralte, wie man an der Kathedrale von Chartre sieht. Dort entstand bereits im 13. Jahrhundert eines der berühmtesten Bodenlabyrinthe. Die Bahnen des begehbaren Kunstwerks verlaufen in elf konzentrischen Kreisen, mit einem Durchmesser von 12,5 Metern reicht es über die gesamte Breite des Mittelschiffs. Allein vom

Eingang bis zum Zentrum legt man 261 Meter zurück, und zwar einfach. Candolini kennt es gut, er führt Pilger- und Reisegruppen dorthin. Das Chartre-Modell gilt als das meistkopierte Original, auch für das Labyrinth im Innenhof des Münchner Rathauses diente es als Vorlage.

Überhaupt dienen Labyrinthe seit jeher als spirituelle Pfade, man begegnet ihnen in Klöstern und Kirchen, auf Dorfplätzen, in Parks oder Wäldern. Therapeuten und Coaches nutzen sie zu Meditation und Selbstfindung. Gerade arbeitet Candolini an einem Labyrinth in Kärnten am Millstätter See, und der große Buddha daneben macht klar: Auftraggeber ist ein Yogacenter.

Im Labyrinth führt der Weg immer ins Ziel, im Irrgarten geht man leicht verloren

Aber auch an ausgesprochen weltlichen Orten wird die kontemplative Wirkung des Labyrinths geschätzt: „Jeder Schritt ist ein Sieg“, steht am Eingang des Labyrinths in der Jugendstrafanstalt Gerasdorf in Österreich, das 2008 von Bernhard Haschka gemeinsam mit acht Insassen gestaltet wurde. Es gäbe kein „besser geeignetes Symbol, den jungen Menschen wieder Zuversicht und Perspektiven für ihren schwierigen Weg zu geben“, schreibt der Gefängnis-seelsorger. Auch im Innenhof der JVA Heilbronn in Baden-Württemberg gibt es seit 2016 ein Labyrinth, eine Idee des Seelsorgers Hubertus Mayer. Der 58-Jährige zieht eine Parallele zwischen Labyrinth und Gefängnis: „In beiden Fällen muss ich eine Durststrecke aushalten, um voranzukommen.“ Die Leute wüssten nicht, wie lange sie drinbleiben, wer zu ihnen halte und wer den Kontakt abbreche. Wie der Faden der Ariadne seien Familie und Freunde für die Insassen die Verbindung nach außen. Die Frage „Was wartet hier drin auf mich?“ verkörpere den Minotaurus. „Immer steht am Ende die gleiche Hoffnung: gestärkt wieder rauszukommen.“

Eine besonders kreative Verwendung für ein Labyrinth fand übrigens ein Wirt im südindischen Staat Kerala. Die Aishwarya Bar am State Highway 17 dürfte laut Gesetz eigentlich keinen Alkohol verkaufen, weil sie die notwendige Mindestdistanz von 500 Metern zur nächsten Staatsstraße unterschreitet. Um das Verbot zu umgehen, gestaltete der Geschäftsführer den Vorplatz mithilfe von Trennwänden wie ein Labyrinth und erzeugte so ein Maximum an Umweg. Der *India Times* zufolge verlängerte sich damit zwar nicht die Luftlinie, wohl aber die Strecke, die die Gäste bis zum Eingang der Bar zurücklegen mussten – von 150 auf 520 Meter.

Manchmal führt ein Labyrinth eben nicht nur ans Ziel, obwohl – sondern weil seine Wege so verschlungen sind.

Irrgärten: Gartenkunst und Vergnügungstätte (oben). Der Sage nach erschlug im Labyrinth des Königs Minos auf Kreta Theseus den stierköpfigen Minotaurus (Darstellung um 500 v. Chr.). FOTOS: MARTIN SCHUTTI/DPA, IMAGO STOCK

